

Darstellung des Jenseitsgerichtes. Der schakalköpfige Anubis führt den Verstorbenen in die Gerichtshalle und prüft das Züglein an der Waage. Gewogen wird das Herz (rechts) gegen die Wahrheit (Schriftzeichen Feder). Thot, der Ibisköpfige, protokolliert das Ergebnis, während das Ungeheuer sein Opfer erwartet. (Zeichnungen A.G. nach Abb. im Totenbuch Papyrus Ani.)

Auflösung des Rätsels von Seite 19:

Waagrecht: 1. Amulett; 2. Uschebti; 3. Kanopen; 4. Duat; 5. Seth; 6. Feder; 7. Isis;
 Senkrecht: 1) Anubis; 2) Mistkäfer; 3) Vogel; 4) Abydos; 5) Osiris; 6) Thot;
 Lösungswörter: Totengott; Richter; Herrscher.

Copyright A. G. 1992

THEMA DER 8. DOPPELSTUNDE: TOD UND LEBEN IM ALTEN TESTAMENT

Zielsetzung:

Die SchülerInnen sollen erkennen, daß im AT keine einheitliche Darstellung und Lehre über Tod und Leben vorhanden ist;

daß in den Schriften des AT ein langer Prozeß der Auseinandersetzung sichtbar wird über die Frage von Sterben und Tod der Menschen. Die Glaubenserkenntnisse, die sich in dem Prozeß ergeben, spiegeln die Lebenserfahrung der Menschen in bestimmten Zeitverhältnissen wider;

daß der alttestamentliche Glaube durch Konzentration auf die Gegenwart des Lebens eines Menschen gekennzeichnet ist. Ein gutes und langes Leben des Menschen auf der Erde ist Zeichen für ein von Gott gesegnetes Leben. Freude über dieses Leben und Dank an den Schöpfer erfüllen den Beter (Ps 139, 13f.);

daß zum Beispiel Hiob in äußerst hartem Leiden glaubt, daß – für ihn an der Grenze der Vorstellbarkeit – Gott ihn auch im Tod nicht verlassen wird;

daß in der spätjüdischen Apokalyptik die Vorstellung von der individuellen Auferstehung des Menschen vorhanden ist.

Medium / Inhaltsanalyse:

Drei Gruppen von Texten werden aufgrund ihrer Thematik ausgewählt:

1. Thematik:

**Erfülltes und langes Leben,
 ein Zeichen des Segens Gottes**
 5. Mose 34, 5-7; 1. Samuel 28, 3 ff.

2. Thematik:

**Bedenken des Todes
 führt zu einem intensiven Leben**
 Hiob 14, Psalm 90

3. Thematik:

**Hoffnung auf die Auferstehung
 in der spätjüdischen Apokalyptik**
 Daniel 12, 1-2; Jesaja 25, 6-8; Hesekiel 37

5. Mose 34, 5-7

Die Geschichte vom Tod des Mose stammt aus dem deuteronomistischen Geschichtswerk. Die Verfasser – deuteronomistische Schule – schreiben während des Exils um 560 v. Chr. wahrscheinlich in Palästina.¹⁾ Wichtige Ereignisse werden in Reflexionen rückblickend und vorausblickend beschrieben, so die Zeit des Mose Kap. 1-34.

Von Moses Tod handelt Kapitel 34: Mose stirbt nach Vollendung seines Auftrages, das Volk Israel in das Gelobte Land zu führen, dessen Grenzen nur Mose nicht überschreiten darf. Nach der Erzählung wird Mose 120 Jahre alt und stirbt in Gegenwart Gottes.

1. Samuel 28, 3ff

Auch diese Erzählung stammt aus dem deuteronomistischen Geschichtswerk. Die Erzählung bekräftigt in ihrem Verlauf, daß das Totenreich vom Reich der Lebenden abgegrenzt ist. Die LeserInnen sollen erkennen: durch die Totenbeschwörung erfährt Saul keine Rettung. Die Erzählung ist einzureihen unter den Geschichten vom Aufstieg Davids zum König und setzt den Höhepunkt der Fehlhandlungen Sauls und den Schlußstrich unter den Untergang des Königs Saul.

Hiob 14

Das Buch Hiob ist in der Zeit zwischen 5. und 3. Jahrhundert v. Chr. wahrscheinlich in Palästina entstanden, es gehört zur nachexilischen Literatur.²⁾ Es ist nach der Hauptperson genannt, einer fiktiven Person, die geschichtliche Wurzeln hat. Der Verfasser ist unbekannt. Es handelt sich der literarischen Form nach um eine Art Epos.

Struktur der wichtigsten Teile:

„Der Bau der Buches Hiob ist vergleichbar mit einem dreiteiligen Flügelaltar: Zwei Außenflügel in der Gestalt eines Prologs (1,1 – 2,13) und eines Epilogs (42,7-17), die in Prosaerzählung die wesentlichen Züge des äußeren Geschehens der Leidensgeschichte des Hiob und ihres himmlischen Hintergrundes (Gott und Satan) andeuten, umrahmen den mittleren Hauptteil, die Hiobdichtung.“³⁾

Der Hauptteil gliedert sich in

- I: Kap. 3-27 dreimaliger Redewechsel zwischen Hiob und seinen Freunden
- II: Kap. 29-31 Hiobs Klage und Reini-gungseid und die Theophanie mit den Reden Gottes (38-42)

Prolog und Epilog gehen auf ältere Traditionen zurück. Der Hauptteil mit den Dialogen hat einen Verfasser, der seine Dichtung mit Prolog und Epilog einrahmt.

Das Buch gehört zur alttestamentlichen Weisheitsliteratur: Sprüche, Prediger und Hiob, die sich stark mit der Bestimmtheit des Menschen zum Tode auseinandersetzen. „Rechte Weisheit umfaßt letztlich Gottesfurcht und Vertrauen auf Gott, die (allein) im Leben dienlich ist.“⁴⁾ Hiob wird als reicher Mann geschildert, sein Reichtum im menschlichen Bereich sind eine große Familie und Freunde, im landwirtschaftlichen Bereich Vieh, Äcker, Haus. Hiob, der als gerecht und fromm beschrieben wird, verliert ohne eigenes Verschulden seinen gesamten Besitz, seine Kinder und sodann seine Gesundheit.

Das 14. Kapitel (Einheit Kap. 12-14) handelt von der Rede Hiobs. Dem sind die Erklärungen seines Freundes Zophar von Naama vorausgegangen, deren Grundgedanke behauptet, daß das „Ergehen“ Hiobs mit seinem „Tun“ zusammenhängen muß. Hiob muß nach Ansicht seines Freundes in irgendeiner Form schuldig sein, wenn er Leiden in diesem Ausmaß ertragen muß.

„Die Auseinandersetzung mit den Freunden führt dazu, daß Hiob es aufgibt, auf ihr Verständnis und ihre Hilfe zu hoffen. ... In kühnem Entschluß fordert Hiob die Entscheidung Gottes (Vers 13,3-22), die ihm Gewißheit verschaffen soll, ob Gott ihm als Freund zugewandt ist oder ihn als Feind bekämpft (13,23-28) ...Die Schatten des Todes, über den hinaus es keine Hoffnung für ihn gibt, lasten zu schwer auf ihm.“⁵⁾

Hiob 14,7 – 12 : Hiob ringt mit dem Problem des Todes. Am Vergleich mit dem Baum kommt Hiob die Unausweichlichkeit des Todes zum Bewußtsein. Der abgehauene Baum stirbt nicht endgültig. Vom „Duft des Wassers“ angeregt, können seine Wurzeln neue Triebe hervorbringen. Für

den Menschen aber ist der Tod „absolute Grenze und Infragestellung seiner irdischen Existenz.“

Hiob, Kap. 14,13 – 17 : „Für das Verständnis dieses Abschnittes ist es .. wichtig, daß bei den Gedanken, mit denen Hiob über die Grenzen des Todes hinauszutasten versucht, die Initiative und der Schwerpunkt auf Gottes Handeln liegt.“⁶⁾ Hiob wünscht sich (Vers 13), daß Gott ihn im Totenreich solange verberge, bis sein Zorn vergangen sei, damit Gott ihn dann in Liebe wieder annehmen könne. Hiob kontrolliert seinen Wunsch mit der Frage: „Wenn einer stirbt, lebt er dann wieder?“ (Vers 14) „Man spürt den Worten des Hiob das beschwingte Glücksgefühl ab, in dem er ausruht bei dem Gedanken, daß Gott ihn aus der Totenwelt herausruft und er ihm antworten darf, so daß die unterbrochene Lebensbeziehung zwischen Gott und Mensch wiederhergestellt ist, getragen von der Liebe des Schöpfers zu seinem Geschöpf.“⁷⁾

Die Hoffnung Hiobs auf eine Wiederkehr aus dem Tode ist konfrontiert mit der Realität des von ihm erfahrenen Lebens und Sterbenmüssens. (Hiob 14, Vers 18-22)

Der Ausgang des Hiobbuches zeigt jedoch: Für Hiob wird am Ende das volle Glück des Lebens auf der Erde wiederhergestellt (Epilog).

Psalm 90

Der Psalm steht im Zusammenhang mit der Weisheitsliteratur -vgl. oben-, die sich mit dem Todesschicksal des Menschen auseinandersetzt. Die einleitende Angabe „Gebet des Mose“ ist eine interpretatorische, sie gibt nicht den Ursprung des Psalms an.⁸⁾ Die Verse 5 und 6 beschreiben anschaulich die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens durch Vergleiche mit dem „Strom“, dem schnell endenden „Schlaf“ und dem früh welkenden „Gras“. Die Verse 7 bis 9 zeigen die Ursache des plötzlichen Todes und des schnell dahinfahrenden Lebens „denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon“ – in dem „Zorn Gottes über unsere Sünde“ (Vers 8). Diese Gedanken münden ein in die Bitte (Vers 12) „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden.“

Hesekiel 37

W. H. Schmidt hält es für möglich, daß eine „anonym bleibende Schule vorgegebene Prophetenworte nicht nur sammelte und verknüpfte, sondern auslegte, weiterführte, neu gestaltete, fortschrieb.“⁹⁾

Das Buch handelt von der Zeit des Babylonischen Exils, in das Hesekiel 597 v. Chr. mit der Oberschicht Israels deportiert worden ist. Aus der Ferne erfahren die Deportierten von der Zerstörung Jerusalems 587/6 v. Chr.

Kap. 37 beschreibt eine Vision. „Der Hoffnungslosigkeit der Exilierten 'Verdorrt sind unsere Gebeine, geschwunden unsere Hoffnung' (Vers 11) tritt die Vision von der Erweckung der Gebeine entgegen: „Siehe, ich bringe Lebensodem in euch.“ (Vers 14, vgl. Gen 2,7) Diese Neuschöpfung, Wiederbelebung des Totenfeldes und Öffnung der Gräber weist auf Befreiung, genauer auf die Heimkehr des Volkes und einen Neuanfang. „Sie wird in der sich innerhalb des Buches unmittelbar anschließenden Symbolhandlung von der Verbindung der beiden Holzstäbe um die Hoffnung auf Wiedervereinigung von Juda und Israel ergänzt“ (Vers 15).¹⁰⁾ Israels Neuwerdung wird mit der Botschaft von der Auferstehung ausgeführt.

Jesaja 25, 6 – 8

Diese Kapitel bilden einen geschlossenen, nicht-jesajanischen Abschnitt, der eine nachexilische Apokalypse darstellt. In den vielleicht jüngeren Partien 24, 21-23; 25, 6 – 8 umgreift die Hoffnung auf die Königsherrschaft Gottes alle Völker der Erde.¹¹⁾

Daniel 12, 1,2

„Die tastenden Überlegungen am Rande des AT, die darauf abzielen, daß der Tod nicht das letzte Wort behalten wird, beziehen sich nicht auf eine im Menschen liegende Anlage wie eine unsterbliche Seele oder eine dem Menschen irgendwie zur Verfügung stehende Möglichkeit, sondern auf eine in Jahwe gesetzte Hoffnung.“¹²⁾

Der Verfasser schreibt das Buch um 165 v. Chr., als Antiochus IV. Epiphanes z.B. den Jerusalemer Kult aufhob und das Judentum gewaltsam zu hellenisieren versuchte. Im Judentum entsteht eine Spaltung in

hellenisierte und der Neuerung nicht anhängende Juden. Zur letzteren Gruppe gehört der Verfasser.

Von Daniel wird in Kap. 1-6 in der dritten Person erzählt, in den Visionen des zweiten Teils Kap. 7-12 spricht Daniel von sich in der Ich-Form.

Thema des Danielbuches ist das Verhältnis zwischen Gottesherrschaft und Welt-herrschaft. Der erste Teil Kap. 1-6 handelt davon, daß die Weltherrscher die Gottesherrschaft anerkennen. Der zweite Teil berichtet von den Visionen des Daniel über die in der Zukunft anbrechende Gottesherrschaft, die der irdischen politischen Macht ein Ende setzen wird. Kap.7-12: „Der Anbruch der Gottesherrschaft bedeutet nicht nur die Herrschaft des Gottesvolkes, sondern auch die Auferstehung seiner Toten. Allerdings werden nur die im Glauben Treuen am Heil teilhaben; die Spaltung Israels in der Gegenwart wird im Endgericht bestätigt.“

„Viele (d.h. wohl alle Glieder des Gottesvolkes, vielleicht auch nur die Frommen, jedenfalls nicht die Menschheit), die im Lande des Staubes schlafen, werden erwachen – die einen zum ewigen Leben, die anderen zur ewigen Schmach.“¹³⁾

Methodische Überlegungen:

Die Schülerinnen und Schüler sollen drei Gruppen bilden zur Vorbereitung einer fiktiven Konferenz der obengenannten verschiedenen alttestamentlichen Zeugen über die Frage nach Sterben, Tod und Leben – eine Konferenz, die mit dem zeitlich letzten unter den ausgewählten Zeugen des AT – Daniel – geführt werden soll.

Als Arbeitsmaterial erhalten die SchülerInnen die Bibel und ein Arbeitsblatt, aus dem sie Informationen zur Erarbeitung der ausgewählten Textabschnitte entnehmen können. Das Arbeitsblatt gibt Auskunft über den sozialhistorischen Kontext der alttestamentlichen Texte (Autoren, Zeit und Ort der Abfassung, historische Situation, Textart und Textzusammenhang).¹⁴⁾

Die den einzelnen Gruppen gegebenen Texte sollen mit folgenden Aufgabenstellungen gelesen werden:

- Erarbeiten Sie kurz, was Sie über den sozialhistorischen Kontext der Bibel-

stellen aus dem Ihnen gegebenen Material erfahren können (evtl. Autor, Ort und Zeit der Abfassung, historische Situation)!

- Untersuchen Sie die Textart und den biblischen Textzusammenhang!
- Versuchen Sie, sich in die Situation der beschriebenen Personen – z.B. des Hiob – hineinzusetzen, um die Gedanken der Personen über Sterben, Tod und Leben aus den Texten erschließen zu können!
- Von welchen Lebenserfahrungen gehen die beschriebenen Personen und evtl. die Verfasser der Texte aus?
- Welche Glaubenserkenntnisse über Sterben, Tod und Leben bringen sie zum Ausdruck?

Am Schluß des Konferenzgesprächs der Schülerinnen und Schüler über die Informationen und Erkenntnisse aus dem AT sollen sich die KonferenzteilnehmerInnen – als Menschen des 20. Jahrhunderts – die Frage stellen: Welcher der Einstellungen aus dem AT über die Frage nach Sterben und Tod fühlen Sie sich am nächsten?

Falls die Schülerinnen und Schüler sich mit dem Verhalten Hiobs in dieser Frage verbinden, kann eine künstlerische Aussage aus dem 20. Jahrhundert das Gespräch weiterführen. Es handelt sich um die Kantate „Ein Überlebender aus Warschau“, in Zwölfontechnik von Arnold Schönberg im Jahr 1947 komponiert. Der Bericht des Überlebenden aus Warschau ist ursprünglich in englischer Sprache, die Kommandostimme des deutschen Feldwebels in seiner Muttersprache geschrieben. Die Kantate dauert ca. sieben Minuten. Es werden jüdische Menschen dargestellt, die in höchstem seelischen und körperlichen Leiden, im Ertragen von Unrecht, in Todesangst, während sie zum Abtransport in die Gaskammern gesammelt werden, zum gemeinsamen Bekenntnis kommen. Sie singen das Glaubensbekenntnis des Schmaa Israel, das Bekenntnis zu Gott, der geliebt werden soll.¹⁵⁾

Ein anderes Zeugnis aus dem 20. Jahrhundert ist in das in Ich-Form geschriebene „Gespräch mit Gott“ kurz vor dem Untergang des Warschauer Ghettos: „Jossel Rackower spricht zu Gott“. Wie Hiob hofft Jossel Rackower entgegen der ihn tötenden

Realität des unter der SS-Macht untergehenden Warschauer Ghettos auf Gott und glaubt an ihn. „Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelobt habe, im felsenfesten Glauben an Dich... Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig!“¹⁶⁾

Anmerkungen:

- 1) nach W. H. Schmidt, a.a.O., S. 139
- 2) nach W. H. Schmidt, a.a.O., S. 334
- 3) A. Weiser, a.a.O., S. 7 f.
- 4) F. Johannsen, a.a.O., S. 213
- 5) A. Weiser, S. 98
- 6) A. Weiser, a.a.O., S. 103 f
- 7) A. Weiser, a.a.O., S. 106
- 8) W. H. Schmidt, a.a.O., S. 300
- 9) W. H. Schmidt, a.a.O., S. 247
- 10) W. H. Schmidt, a.a.O., S. 225
- 11) W. H. Schmidt, a.a.O., S. 291

- 12) F. Johannsen, a.a.O., S. 11
- 13) W. H. Schmidt, a.a.O., S. 296
- 14) Die literaturhistorische Zuordnung der ausgewählten Textabschnitte zu Gesamtschriften ist in der wissenschaftlichen Literatur umstritten, z.B.: „Das deuteronomistische Geschichtswerk“. Das Arbeitsblatt orientiert sich an der angegebenen Literatur.
- 15) A. Schönberg, a.a.O.
- 16) Zvi Kolik, a.a.O., S. 14

Literatur:

Altes Testament Deutsch, verschiedene Auflagen, Göttingen

Johannsen, Friedrich und Reents, Christine: Alttestamentliches Arbeitsbuch für Religionspädagogen. Stuttgart, 1987

Kolik, Zvi: Jossel Rackover spricht zu Gott. Neu-Isenburg 1985

Schmidt, Werner H.: Einführung in das Alte Testament. Berlin 1989, 4. Auflage

Schönberg, Arnold: Ein Überlebender aus Warschau. USA 1947

TEXT DER KANTATE

An das Meiste kann ich mich nicht mehr erinnern – ich muß lange bewußtlos gewesen sein. Ich erinnere mich nur an den großen Moment, als alle wie auf Verabredung das alte, so lange Jahre vernachlässigte Gebet anstimmten – das vergessene Glaubensbekenntnis. Aber es ist mir unbegreiflich, wie ich unter die Erde geriet und in Warschauer Abflußkanälen so lange leben konnte.

Der Tag begann wie gewöhnlich. Wecken noch vor Morgengrauen. Heraus, ob ihr schliefet, oder ob Sorgen euch die ganze Nacht wachhielten: Ihr wurdet getrennt von euren Kindern, von eurer Frau, von euren Eltern, ihr wißt nicht, was mit ihnen geschah. Wie konntet ihr schlafen! Wieder die Fanfaren: „Heraus, der Feldweibel wird wütend!“ Sie kamen, manche langsam, die Alten, die Kranken; manche mit nervöser Hast. Sie fürchten den Feldweibel. Sie rennen so gut sie können. Umsonst! Viel zuviel Lärm! Viel zuviel Bewegung und nicht schnell genug!

Der Feldweibel brüllt: „Achtung! Stilljstanden! Na wird's mal, oder soll ich mit dem Jewehrkolben nachhelfen! Na jut, wenn ihr's durchaus haben wollt!“ Der Feldweibel und seine Soldaten schlagen jeden: Jung und alt, stark oder krank, schuldig oder unschuldig – es war grauenvoll, das Klagen und Stöhnen zu hören.

Ich hörte es, obgleich ich sehr geschlagen worden war und nicht aufstehen konnte – so sehr, daß ich umfiel. Wir alle, die am Boden lagen und nicht aufstehen konnten, wurden nun über den Kopf geschlagen. Ich war wohl besinnungslos. Als Nächstes hörte ich einen Soldaten sagen: „Die sind alle tot!“ Und danach den Befehl, uns fortzuschaffen.

Ich lag abseits – halb bewußtlos. Es war sehr still geworden – Angst und Schmerz – dann hörte ich den Feldweibel: „Abzählen!“ Sie begannen langsam und unregelmäßig: eins, zwei, drei, vier. „Achtung“, brüllte der Feldweibel wieder. „Rascher! Nochmal von vorn anfangen! In einer Minute will ich wissen, wieviele ich zur Gaskammer abliefern! Abzählen!“

Und wieder begannen sie, erst langsam: Eins, zwei, drei, vier, dann immer schneller, so schnell, daß es schließlich wie das Stampfen wilder Rosse klang, und dann auf einmal – ganz unvermittelt – beginnen sie das Schma Israel zu singen:

„Höre, Israel, der Herr ist unser Gott, der Herr allein...(5. Mose 6, 4-9)“

Quelle: Arnold Schönberg, Ein Überlebender aus Warschau, USA 1947

INFORMATIONEN ZUR ERARBEITUNG DER AUSGEWÄHLTEN ALTTESTAMENTLICHEN TEXTABSCHNITTE

Sie finden jeweils Angaben über:

- die Gesamtschrift, aus der die Textabschnitte stammen
- den sozialhistorischen Kontext der Textabschnitte
- die Textart
- den konkreten biblischen Textzusammenhang.

5. Mose 34, 5 – 7 und 1. Samuel 28, 3 ff

Die beiden Texte stammen aus der Ganzschrift „Das Deuteronomistische Geschichtswerk“. Dieses Geschichtsbuch umfaßt die biblischen Bücher: 5. Mose, das Buch Josua, das Buch der Richter, das 1. und 2. Buch Samuel und das 1. und 2. Buch der Könige.

Sozialhistorischer Kontext: Autoren, über die als Personen keine Angaben vorhanden sind, schreiben während des Baylonischen Exils 586 bis 536 vor Chr. wahrscheinlich in Palästina.

Textart: Die Verfasser beschreiben die Geschichte des Volkes Israel von der Zeit des Mose bis zur Zeit der Könige. Sie erzählen die Geschichte nicht um der Historie willen. Die schwere Katastrophe, die das Volk Israel mit dem Exil traf, ist der Hintergrund, der die Autoren fragen läßt, was Gottesglaube für das Leben bedeutet. In dieser Absicht schauen sie rückblickend auf vergangene Ereignisse wie die Zeit des Mose und interpretieren diese, um ihre Bedeutung für die eigene Gegenwart etwa um 560 vor Chr. erkennbar zu machen.

Hiob 14

Das Buch Hiob gehört zur alttestamentlichen Weisheitsliteratur, die unter anderem die Klagelieder der Psalmen, das Buch der Sprüche und das Buch des Predigers umfaßt. Ein entscheidendes Thema beschäftigt diese Literatur: Das Nachdenken über den Tod des Menschen kann zu einem intensiven Leben führen.

Sozialhistorischer Kontext: Das Buch Hiob ist in der Zeit zwischen 5. und 3. Jahrhundert vor Chr. wahrscheinlich in Palästina entstanden. Es gehört zur nachexilischen Literatur.

Textart: Es handelt sich um ein Epos. Die Struktur des Buches wurde mit einem Dreiteiligen Flügelaltar verglichen: Zwei Außenflügel, der Prolog, Kap 1, 1 bis 2, 13 und der Epilog, Kap 42, 7 bis 17 umrahmen den Hauptteil, die Hiobdichtung. In Prolog und Epilog wird die Leidensgeschichte Hiobs beschrieben, die sich vor Gott und dem Satan abspielt. Prolog und Epilog sind vorexilische Texte. Im Hauptteil stellt der als Person unbekannt Verfasser Gespräche zwischen Hiob und seinen Freunden dar.

Textzusammenhang: Kapitel 14 gehört in den Zusammenhang der Redewechsel zwischen Hiob und seinen Freunden. Der Rede Hiobs geht die Erklärung seines Freundes Zofar von Naama voraus, der glaubt, daß das „Ergehen“ Hiobs mit seinem Tun zusammenhängen muß. Wer so leidet, meint Zofar, muß in irgendeiner Weise schuldig sein.

Psalm 90

Auch der Psalm 90 gehört zur Weisheitsliteratur. Der Psalter enthält 150 sprachlich kunstvoll formulierte Gebete und Lieder aus der vorexilischen bis zur nachexilischen Zeit.

Sozialhistorischer Kontext: Die einleitende Angabe „Gebet des Mose“ hat interpretatorische Funktion und gibt nicht den Autor an. Die Autoren des Psalms sind unbekannt.

Textart: Es handelt sich um ein Gebet. Die Beter klagen über die Vergänglichkeit des Lebens und bitten darum, daß sie lernen, den Tod nicht zu verdrängen, sondern in der Einsicht ihres begrenzten Lebens zu handeln.

Hesekiel 37; Jesaja 25, 6 – 8; Daniel 12, 1, 2
Hesekiel, Jesaja und in bestimmter Hinsicht auch Daniel sind prophetische Bücher. Propheten begleiten die Geschichte Israels kritisch und auch tröstend von der Königszeit bis über das Exil hinaus.

Sozialhistorischer Kontext: Das Buch Hesekiel erzählt aus der Zeit des babylonischen Exils, in das Hesekiel 597 vor Chr. mit der Oberschicht Israels deportiert worden ist. Aus der Ferne erfahren die Deportierten von der Zerstörung Jerusalems 587/6 vor Chr.

Textart und Textzusammenhang: Das prophetische Buch enthält mit Kapitel 37 eine Vision von der Auferstehung der Toten, die die Heimkehr und Neuwerdung Israels symbolisiert.

Jesaja 25, 6 bis 8

Sozialhistorischer Kontext: Jesaja trat im Südreich Juda um 700 vor Chr. auf.

Textart und Textzusammenhang: Kapitel 24 bis 27 ist ein Einschub aus nachexilischer Zeit. Thema ist eine apokalyptische Vision.

Daniel 12, 1, 1

Das Buch Daniel erzählt zwar aus der Zeit der Propheten während des Exils. Es wird die Geschichte Daniels (1. – 6. Kap) und dessen Visionen (7. – 12. Kap) dargestellt.

Sozialhistorischer Kontext: In Wirklichkeit will der Verfasser (seine Person ist unbekannt) seine eigene Gegenwart (165 vor Chr.) erklären, in der Antiochus IV. die Juden verfolgte.

Textart und Textzusammenhang: Es handelt sich um eine interpretierende Erzählung. In Kapitel 7 bis 12 werden die Visionen Daniels in Ich-Form beschrieben, die vom Anbruch der Gottesherrschaft handeln. Diese beinhalten auch die Auferstehung von den Toten.

THEMA DER 9. DOPPELSTUNDE: DIE UNSTERBLICHE SEELE

Zielsetzung:

Die SchülerInnen sollen die Gedanken Platons und Sokrates zu Tod, Wiedergeburt und Unsterblichkeit der Seele kennenlernen.

Ausgewählte Auszüge aus Platons „Phaidon“ sollen diskutiert werden.

Die Wirkungsgeschichte antiker philosophischer Grundgedanken soll in ihrer Bedeutung bis heute gesehen werden.

Medium/Inhaltsanalyse:

Allen inhaltlichen Explikationen voran, ist es von Bedeutung, zwischen positiver Einstellung zum Tod und Suizidaffirmation zu differenzieren, denn das Mißverständnis, Sokrates sei Anhänger des Letzteren gewesen, ist weit verbreitet.

Zwar können wir dem Text folgend, die Gleichung aufstellen, Philosophieren heißt sich auf das Sterben vorbereiten, doch gehören die Menschen und ihr Leben, so Sokrates, den Göttern.

Und vor allem strahlt die Vorstellung von einem echten (idealen) philosophierenden Menschen und seiner Todeseinstellung zurück auf seine Lebensführung. Trotz des Bewußtseins, im Leben nicht das reine Wissen erlangen zu können, fristet der philosophierende Mensch nicht gleichgültig und um des Todes willen sein Dasein, sondern ist ständig bemüht, die Sorge um materielle Güter (Kleider, Schuhe, Schmuck etc.) und die Befriedigung von Bedürfnissen wie Essen, Trinken, Schlafen, Lieben auf ein Minimum zu reduzieren.

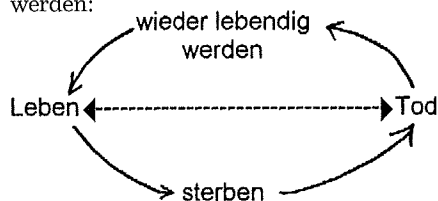
Im Mittelpunkt des Lebens steht für einen solchen Menschen nicht körperliches Vergnügen; er braucht vielmehr Muße und innere Einkehr für sein Streben nach Erkenntnis und Wahrheit. Dieser anzustrebende „reinigende“ Zustand der inneren Ruhe und Harmonie, bei dem die „unreinen“ Triebe und Wünsche zurücktreten, bedeutet auch das Gutsein für den philosophierenden Menschen.

Durch permanente Selbstbeherrschung können wir frei und unabhängig werden, vom Korpus was immer mehr trennen und die „Fesseln“ des Leibes lockern, wenn auch nicht völlig lösen. Erst im Tod wird die göttliche, unsterbliche, übersinnliche und immer gleichbleibende Seele vom menschlichen, sterblichen, mannigfaltigen und auflöselichen Körper endgültig befreit, erlöst.

Der Seele, die keineswegs nach dem Tod in einem freischwebendem Zustand verharrt, sondern selbst unsichtbar sich an einem unsichtbaren Ort aufhält, wird eine Präexistenz, mehr noch ein ewiges Sein zugestanden. Der Übergang von den Toten zu den Lebenden wird als „Wiederlebendigwerden“ bezeichnet, bei dem die Seele immer wieder in eine menschliche Gestalt „einzieht“, beziehungsweise je nach der entsprechenden Lebensgestaltung in eine Lebensform, meist Tierart eingeschlossen wird. Und wenn wir Eindrücke oder Gegenstände mit anderen bereits vorhandenen Gefühlen in Verbindung bringen, zwischen bereits Bewußtem und scheinbar

neu Erfahrenem einen Zusammenhang herstellen können, ist dies nicht Lernen, sondern „Wiedererinnerung“ an das bei der Geburt Vergessene. Die Seele, die in ihrer früheren körperlosen Existenz das reine Sein, die Ideen geschaut hat, kann sich während ihres Erdendaseins, da sie an den Körper gefesselt ist, bei geeigneter Führung durch echte LehrerInnen (keine SophistInnen) an die Wahrheit des geschauten Seins erinnern und besitzt danach die Voraussetzung dafür, allgemeine Erkenntnisse (z.B. ethische, logische, mathematische Axiome) zu gewinnen.

Das antike Verständnis des Welt- bzw. Lebensverlaufs entspricht einem Kreislauf und kann im folgenden Bild verdeutlicht werden:



Tafelbild

Methodische Überlegungen:

Zu Beginn der Stunde referiert eine Schülerin biographische Informationen zu Platon und Sokrates.

Anschließend werden die SchülerInnen durch ein Hörspiel an die Thematik herangeführt; allen liegen auf dem Arbeitsblatt die in vier Punkte gegliederten Inhaltsüberschriften vor. Das Hörspiel kann nach unserer Textvorlage auch von einer SchülerInnengruppe selbst auf Band gesprochen werden.

Danach werden die SchülerInnen entsprechend der vier Teile in Gruppen eingeteilt, von denen sich jede mit je einem der vier Dialogabschnitte beschäftigt, die schriftlich kurz auch jeweils den entsprechenden Gruppen vorgelegt werden.

Dieser methodische Vorschlag soll die in der Oberstufe von Jugendlichen oft als langweilig empfundene Textarbeit interessanter gestalten.

Literatur:

Platon. Phaidon. 2. Auflage. 1959. Stuttgart: Tüsculum.

Otto Apelt (Hrsg.). Platon. Sämtliche Dialoge. Band II. 2., durchges. Auflage. 1939. Leipzig.

HÖRSPIEL: PLATONS PHAIDON (SOKRATES MIT KEBES UND SIMMIAS)

Arbeitsblatt

1. Gruppe

6. – 8. Kapitel: Über die Selbsttötung und die Einstellung des Sokrates zum eigenen Tod

2. Gruppe

9. – 12. Kapitel: Über den Tod der Philosophen und die Frage „Was ist der Tod?“

3. Gruppe

15. – 17. Kapitel: Verhältnis zwischen Leben und Tod/Seele und Wiederlebendigwerden

18. u. 20. Kapitel: Über die Wiedererinnerung

4. Gruppe

21./28./29./54./55. Kapitel: Über die Beschaffenheit der Seele im Vergleich zum Körper/Leichnam

30. – 32. Kapitel: Über die Seele und die Wiedergeburt

HÖRSPIELTEXT

1. Über die Selbsttötung und die Einstellung des Sokrates zum eigenen Tod (6. bis 8. Kapitel)

(6. Kapitel)

Kebes: Mit welchem Rechte also, Sokrates, behauptet man, es sei nicht erlaubt, sich selbst zu töten?

Sokrates: Freilich wird es dir wohl wunderbarlich vorkommen, daß dieser Satz allein und ausnahmslos gelten soll im Gegensatz zu allen anderen Bestimmungen. Sollte denn auch hier nicht eine Ausnahme gelten? Nämlich daß es zuweilen und für manche besser ist tot zu sein als zu leben. Was aber diejenigen betrifft, für die es besser ist tot zu sein, so scheint es dir vielleicht wunderbarlich, daß es diesen Menschen nicht erlaubt sein soll, sich selbst die Wohltat zu erweisen, sondern daß sie auf einen anderen Wohltäter warten sollen. – Ja, auf den ersten Blick mag es wohl schwer begreiflich scheinen. Aber wenn gesagt wird, daß wir Menschen in einer Art Kerker leben, aus dem wir uns nicht selbst befreien und entweichen dürfen, so mutet mir dies bedeutungsschwer an und nicht leicht zu erklären. Dagegen scheint mir, mein

Kebes, das Wort wohlgesprochen, daß die Götter uns in ihrer Obhut haben und daß wir, die Menschen, einen Teil ihres Eigentums ausmachen. Oder denkst du anders darüber?

Durchaus nicht, sagte *Kebes*. Also, sagte *Sokrates*, auch du würdest, wenn einer deiner Sklaven sich selbst tötete ohne eine Andeutung deinerseits, daß du seinen Tod wünschst, über ihn ungehalten sein und ihn strafen, wenn es dir möglich wäre. Gewiß, sagte *Kebes*. *Sokrates*: So betrachtet ist es vielleicht doch nicht so widersinnig, daß man sich selbst nicht eher umbringen dürfe, als bis die Gottheit die Notwendigkeit über uns verhängt, wie es jetzt bei mir der Fall ist.

(7. Kapitel)

Nun ja, sagte *Kebes*, das läßt sich hören. Aber daß die Philosophen gerne sterben wollen, das nimmt sich doch, mein Sokrates, ganz unglaublich aus, wenn wir mit unserer jetzigen Behauptung recht haben, daß die Gottheit uns in ihrer Obhut hält und daß wir ihr Eigentum sind. Denn daß die an Verstand Hervorragendsten sich nicht sträuben sollten, aus dieser Obhut zu entweichen, in der sie zu Hütern die denkbar besten Hüter der Welt, die Götter haben, scheint doch ganz unbegreiflich. Denn ein solcher glaubt doch nicht etwa nach erlangter Freiheit selbst besser für sich sorgen zu können. Nur ein unvernünftiger Mensch könnte vielleicht dieses Glaubens sein, daß man dem Herrn entfliehen müsse, ohne sich darüber klar zu werden, daß man wenigstens einem gütigen Herrn nicht entfliehen darf, sondern ihm treu bleiben muß. Die Flucht wird also ganz unüberlegt sein. Dagegen würde der Vernünftige danach streben, immerdar bei dem zu sein, der besser ist als er selbst. Damit kommen wir aber, Sokrates, auf das gerade Gegenteil von dem, was vorher behauptet wurde: die Vernünftigen müssen ungerne sterben, die Unvernünftigen aber gern. Da sagte *Simmias*: Mir will es scheinen, als hätte Kebes mit seinem Einwand recht. Welche Absicht sollte denn wahrhaft weise Menschen bestimmen, Herrn, die besser sind als sie selbst, zu meiden und sich gern von ihnen zu entfernen? Kebes scheint mir mit seiner Rede auf dich zu zielen, nämlich daß du es so

leicht nimmst, uns und die Götter zu verlassen.

(8. Kapitel)

Ja, sagte *Sokrates*, mein *Simmias* und *Kebes*, aber wenn ich nicht glaubte, erstlich zu weisen und guten Göttern zu kommen, sodann auch zu Menschen, die vordem gestorben sind, besseren als die, welche hier weilen, würde ich mit Unrecht gern in den Tod gehen; tatsächlich aber hoffe ich, zu guten Menschen zu gelangen. Und kann ich dafür auch nicht mit völliger Sicherheit einstehen, so doch dafür, daß ich zu Göttern als Herren, deren Güte über allen Zweifel erhaben ist, gelangen werde. Aus diesen Gründen denke ich denn freundlicher über den Tod als die meisten und lebe mit der frohen Hoffnung, daß den Toten irgendein Sein beschieden ist, und zwar, ganz im Sinne des alten Volksglaubens, den Guten ein viel besseres als den Bösen.

2. Über den Tod des Philosophen und die Frage: Was ist der Tod? (9. bis 12. Kap.)

(9. Kapitel)

Sokrates: Alle, die sich in rechter Weise mit Philosophie befassen, haben es im Grunde auf nichts anderes abgesehen als darauf, zu sterben und tot zu sein. Ist dieses nun wahr, so wäre es doch offenbar widersinnig, sein Leben lang nach nichts anderem zu streben als eben hiernach, wenn es dann aber wirklich eintritt, sich zu sträuben. Denken wir uns bei dem Wort Tod etwas ganz Bestimmtes? Gewiß, erwiderte *Simmias*. *Sokrates*: Doch nichts anderes als die Trennung der Seele von dem Körper? Und tot sein bedeute nichts anderes als dieses, daß der Körper ausschließlich für sich sei, befreit von der Seele, und die Seele rein für sich, befreit von dem Körper. Scheint es dir dann eines Philosophen würdig zu sein, sich um die sogenannten Annehmlichkeiten des Lebens wie Essen und Trinken viel zu sorgen? Durchaus nicht, erwiderte *Simmias*. *Sokrates*: Und wie steht es mit der übrigen Pflege des Leibes? Glaubst du z. B., daß ihm am Erwerb kostbarer Kleider und Schuhe und an dem sonstigen Zierat für den Körper viel oder wenig gelegen ist, soweit ihr Besitz nicht unbedingt nötig ist? Nur wenig wird ihm wohl daran gelegen sein, erwi-

derte *Simmias*, sofern er ein wahrer Philosoph ist. *Sokrates*: Du glaubst doch also wohl, daß sein ganzes Tun und Treiben sich nicht auf den Körper bezieht, sondern diesem so weit als möglich fern bleibt und der Seele zugewandt ist? *Simmias*: Ja. *Sokrates*: Und die meisten Menschen meinen, daß für diejenigen, die sich aus den körperlichen Vergnügungen nichts machen, das Leben überhaupt wertlos sei und sie dem Tod näher stehen als dem Leben. *Simmias*: Was du sagst ist durchaus zutreffend...

(10. Kapitel)

Sokrates: Solange wir mit dem Körper behaftet sind, unsere Seele mit diesem Übel verwachsen ist, werden wir niemals in vollem Maße erreichen, wonach wir streben; dies ist aber die Wahrheit.

(11. Kapitel)

Denn tausenderlei Unruhe verursacht uns der Körper schon durch die notwendige Sorge für seine Ernährung; stellen sich aber außerdem noch Krankheiten ein, so hindern sie uns in der Jagd nach dem Seienden. Ferner erfüllt uns der Körper mit allerlei Begierden, Ängsten und allerhand Einbildungen, in denen wir sozusagen gar nicht recht zur Besinnung kommen. Denn auch Kriege, Aufruhr und Schlachten sind allein eine Folge des Körpers und seiner Begierden. Denn um den Erwerb von Geld und Gut handelt es sich bei der Entstehung aller Kriege; Hab und Gut aber sehen wir uns gezwungen zu erwerben um des Körpers willen, dessen Ansprüche befriedigt sein wollen. Und aus allen diesen Gründen haben wir keine Muße zur Philosophie. Und nicht eher, wie es scheint, wird uns das zuteil werden, was der Gegenstand unserer Liebe ist, nämlich die Vernünftigkeit, als bis wir gestorben sind -, solange wir leben aber nicht. Denn wenn es unmöglich ist, in Gemeinschaft mit dem Körper eine reine Erkenntnis zu erlangen, so gibt es nur zwei Fälle: entweder ist es überhaupt unmöglich, ein Wissen zu erlangen oder erst nach unserem Tode. Und solange wir leben, werden wir, wie es scheint, dem Wissen dann am nächsten kommen, wenn wir uns so viel als möglich des Verkehrs mit dem Körper enthalten und uns von seiner Natur nicht durchdringen lassen, sondern

uns rein von ihm halten, bis der Gott uns völlig erlösen wird.

(12. Kapitel)

Als Reinigung aber hat doch wohl das im Verlaufe des Gesprächs schon so oft erwähnte Streben zu gelten, die Seele so viel als möglich von dem Körper zu trennen und sie zu gewöhnen, sich allseits aus dem Körper in sich selbst zurückzuziehen und zu sammeln und sich nach Möglichkeit sowohl in dem jetzigen wie in dem zukünftigen Dasein ganz auf sich selbst zu beschränken, sich loslösend vom Leibe wie aus Fesseln. Ganz gewiß, sagte *Simmias*. *Sokrates*: Wird nun diese Lösung und Trennung vom Körper nicht Tod genannt? Zweifellos, sagte *Simmias*. *Sokrates*: Nach dieser Loslösung aber streben, wie wir behaupten, immer am meisten und allein die echten Philosophen; die ganze Arbeit der Philosophen ist ja eben nichts anderes als Lösung und Trennung der Seele vom Leibe. Nicht wahr? *Simmias*: Offenbar. *Sokrates*: Wäre es also nicht, wie ich gleich zu Anfang sagte, lächerlich, wenn ein Mann, der jahraus, jahrein sein Leben so zu gestalten sucht, daß es dem Totsein möglichst nahe kommt, sich ungebärdig stellt, wenn der Tod wirklich an ihn herantritt? Wäre es nicht lächerlich? *Simmias*: Allerding. *Sokrates*: In Wahrheit also, mein *Simmias*, gehen die echten Philosophen darauf aus zu sterben und der Tod ist ihnen weniger schreckhaft als irgendwelchen anderen Menschen.

3. Verhältnis zwischen Leben und Tod/ Seele und Wiederlebendigwerden (15.-17. Kap.) und Über die Wiedererinnerung (18. und 20. Kap.)

(15. Kapitel)

Sokrates: Betrachten wir also die Sache so, daß wir fragen, ob die Seelen der verstorbenen Menschen im Hades sind oder nicht. Es sagt nun ein alter, wohlbekannter Spruch, daß die Seelen von hier kommend dort weilen und dann wieder hierher zurückkehren und wieder lebendig werden aus den Toten.

(16. Kapitel)

Wie nun, sagte *Sokrates*, ist dem Leben etwas entgegengesetzt? *Kebes*: Gewiß. *Sokrates*: Was? Das Totsein, sagte *Kebes*.

Sokrates: Bist du der Ansicht, daß dem Leben das Totsein entgegengesetzt sei? *Kebes:* Gewiß. *Sokrates:* Und daß Leben und Tod auseinander entstehen? *Kebes:* Ja. *Sokrates:* Was wird also aus dem Lebenden? *Kebes:* Das Tote. *Sokrates:* Was aber aus dem Toten? *Kebes:* Das Lebende, wie notwendigerweise eingeräumt werden muß. *Sokrates:* Aus dem Toten also entsteht das Lebende und die Lebenden? *Kebes:* Offenbar. *Sokrates:* Also kommt unseren Seelen im Hades ein Sein zu. Werden wir die entsprechende entgegengesetzte Entstehungsart nicht auch anerkennen müssen, oder soll die Natur hier lahm sein? Ist es nicht vielmehr unvermeidlich, eine dem Sterben entgegengesetzte Entstehungsart anzuerkennen? *Kebes:* Durchaus. *Sokrates:* Und welche wäre das? *Kebes:* Das Wiederlebendigwerden. *Sokrates:* Muß nun nicht, wenn es wirklich ein Wiederlebendigwerden gibt, dies Wiederlebendigwerden ein Übergang von den Toten zu den Lebenden sein? *Kebes:* Allerdings. *Sokrates:* Also auch in dieser Beziehung räumen wir ein, daß die Lebenden nicht weniger aus den Toten entstehen als die Toten aus den Lebenden. Wenn dies aber der Fall wäre, so schien mir das ein hinreichender Beweis dafür zu sein, daß die Seelen der Verstorbenen notwendig irgendwo seien, von wo sie dann wiederum ins Leben treten.

(17. Kapitel)

Wenn alles stürbe, was am Leben teilhat, sodann aber das Tote in dieser Verfassung bliebe und nicht wieder zum Leben aufgeweckt würde, wäre dann nicht die unausbleibliche Folge, daß schließlich alles tot wäre und nichts mehr lebte? Denn wenn das Lebende nicht aus dem Toten entstünde, sondern aus dem, was nicht tot ist, alles Leben aber abstürbe, müßte da nicht alles dem Totsein verfallen? Das bedeutet doch, daß es ein Wiederaufleben und ein Werden der Lebenden aus den Toten und ein Dasein der Seelen der Abgeschiedenen gibt, und zwar für die Guten ein besseres, für die Schlechten ein schlechteres.

(18. Kapitel)

Da ergriff *Kebes* das Wort und sagte: Auch nach deinem oft von dir vorgetragenen Satz, mein *Sokrates*, daß unser Lernen eigentlich nichts anderes sei als Wiederer-

innerung, müssen wir in einer früheren Zeit das gelernt haben, woran wir uns jetzt erinnern. Das aber wäre unmöglich, wenn unsere Seele nicht irgendwo gewesen wäre, bevor sie in diese menschliche Gestalt eintrat. Also scheint die Seele ein unsterbliches Wesen zu sein. Wenn der Mensch sich wiedererinnern kann, muß er auch früher einmal Kenntnis von der Sache gehabt haben. Ich meine aber Fälle wie diesen: Wenn jemand etwas sieht oder hört oder durch irgendeinen anderen Sinn wahrnimmt und sich dabei nicht bloß des betreffenden Gegenstandes bewußt wird, sondern auch an einen anderen denkt. Es kann auch vorkommen, daß beim Anblick eines gemalten Pferdes oder einer gemalten Leier sich jemand an einen Menschen wiedererinnert.

(20. Kapitel)

Wir haben die Kenntnis der Dinge an sich, des Gleichen, Guten, Gerechten, Frommen...; wir haben diese Kenntnis, nachdem wir sie vor der Geburt empfangen haben, bei der Geburt verloren, gewinnen aber später durch den auf sie führenden Gebrauch unserer Sinne jene Erkenntnisse wieder, die wir früher einmal besaßen; dann ist doch wohl das, was wir Lernen nennen, nichts anderes als ein Wiedererlangen uns schon zugehörigen Wissens? Dafür ist aber doch wohl „Wiedererinnerung“ die richtige Bezeichnung? Denn es stellte sich doch als möglich heraus, daß, wenn jemand einen Gegenstand durch das Auge oder das Ohr oder durch einen anderen Sinn wahrnimmt, dieser Mensch dann durch ihn auf die Vorstellung eines anderen geführt wird, den er vergessen hatte und mit dem dieser Gegenstand in Zusammenhang stand.

4. Über die Beschaffenheit der Seele im Vergleich zum Körper/Leichnam (21./28./29. und 54./55. Kap.) und Über die Seele und die Wiedergeburt (30. – 32. Kap.)

(21. Kapitel)

Sokrates: Es kam also den Seelen schon vorher ein Dasein zu, ehe sie Menschengestalt annahmen, und zwar ein körperloses, rein geistiges.

(28. Kapitel)

Dem Göttlichen, Unsterblichen, Übersinnlichen, Einfachen, Unauflöslchen

und immer sich Gleichbleibenden ist am ähnlichsten die Seele. Dem Menschlichen, Sterblichen, Mannigfaltigen, Sinnlichen, Auflöslichen und niemals sich Gleichbleibenden am ähnlichsten wiederum ist der Leib.

(29. Kapitel)

Wenn es damit seine Richtigkeit hat, kommt es dann nicht dem Körper zu, sich rasch aufzulösen, während die Seele ganz oder wenigstens nahezu unauflöslich sein muß? *Kebes*: Sicherlich. *Sokrates*: Nun bemerkst du doch, daß, wenn der Mensch gestorben ist, das was sichtbar an ihm ist – der Leib – der Leichnam, wie wir sagen, – dem es zukommt, zu zerfallen und verweht zu werden, nicht sofort von diesem Schicksal betroffen wird, sondern noch eine ziemlich lange Zeit ausdauert, ja selbst wenn er jung gestorben ist, sich noch geraume Zeit erhält; denn von einem vor Alter bereits eingefallenen und einbalsamierten Körper wie den Mumien in Ägypten will ich gar nicht reden; ein solcher hält sich unabsehbare Zeit hindurch fast unversehrt. Nicht wahr? *Kebes*: Ja. *Sokrates*: Und die Seele, das Unsichtbare entweicht einem würdigen, reinen und unsichtbaren Ort, dem wahren Hades der Stätte der Unsichtbarkeit, wohin auch meine Seele alsbald aufbrechen muß, wo angelangt sie selige Ruhe findet, befreit von Irrsal und Unvernunft, von Furcht, Liebesverlangen und den sonstigen menschlichen Übeln. Dort lebt sie, wie es von den Eingeweihten heißt, die übrige Zeit in Wahrheit mit den Göttern vereint. Diese so geartete Seele soll, wenn sie sich vom Körper trennt, bald zugrunde gehen, wie die meisten Leute behaupten?

(54. Kapitel)

So antworte denn: Was muß dem Körper innewohnen, wenn er lebendig sein soll? *Kebes*: Die Seele. *Sokrates*: Wovon also die Seele Besitz ergreift, dem bringt sie mit ihrem Eintritt auch stets Leben mit? *Kebes*: Gewiß. *Sokrates*: Ist dem Leben etwas entgegengesetzt oder nichts? *Kebes*: Doch, der Tod.

(55. Kapitel)

Sokrates: Gut. Was aber den Tod nie an sich heran läßt, wie nennen wir das? *Kebes*: Unsterblich. *Sokrates*: Und läßt

etwa die Seele den Tod an sich herankommen? *Kebes*: Nein. *Sokrates*: Also ist die Seele unsterblich.

(30. – 32. Kapitel)

Sokrates: Dies Körperartige ist doch etwas Niederdrückendes, Belastendes, Erdartiges und Sichtbares. Mit ihm behaftet wird denn die eben geschilderte Seele gehemmt und wieder in die sichtbare Welt zurückgezogen aus Furcht vor dem Unsichtbaren und dem Hades; da treibt sie sich denn, wie man sagt, an den Denkmälern und Gräbern umher, weil sie sich nicht in völliger Reinheit vom Körper abgelöst hat, sondern noch am Sichtbaren teilhat, weshalb sie denn auch gesehen wird. Und es sind nicht die Seelen der Guten, sondern die der Schlechten, die gezwungen werden, an solchen Orten herumzuirren, büßend für ihre schlechte frühere Lebensführung. Sie irren umher, bis sie aus Begierde nach dem ihnen noch anhaftenden Leibartigen wieder in einen Körper eingeschlossen werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden sie in Tierformen eingeschlossen, die dem entsprechen, wie sie sich selbst im Leben betätigt haben. *Kebes*: Was meinst du damit für welche, Sokrates? *Sokrates*: Beispielsweise werden diejenigen, die sich dem Bauchesdienst, dem rohen Übermut, der Trunksucht ergeben hatten (in schamloser Weise), vermutlich die Gestalt von Eseln und ähnlichen Tieren annehmen; diejenigen aber, die sich vorzugsweise in Handlungen der Ungerechtigkeit, Tyrannei und Räuberei gefielen, die Gestalt von Wölfen, Habichten und Geiern. Die verhältnismäßig Glücklichsten und am besten Untergebrachten von ihnen sind doch wohl diejenigen, die sich der volkstümlichen Tugend befließigt haben, die man gemeinhin Mäßigung und Gerechtigkeit nennt und die aus Gewöhnung und Übung entstanden ist ohne Hilfe von Philosophie und Vernunftkenntnis? *Kebes*: Inwiefern sind diese die Glücklichsten? *Sokrates*: Weil es wahrscheinlich ist, daß diese wieder in eine ihrer gutbürgerlichen und ordnungsliebenden Gesinnung entsprechende Tierform übergehen, wie Bienen, Wespen, Ameisen, oder auch wieder in die gleiche Menschenform, in welchem Fall denn aus ihnen wieder biedere Männer werden. Aber in die Gemeinschaft der Götter zu gelangen, ist keinem Menschen

vergönnt, der sich nicht der Philosophie geweiht hat und völlig rein von hier abscheidet, sondern nur dem Weisheitsliebenden. Deshalb enthalten sich die richtig Philosophierenden standhaft aller körperlichen Begierden und geben sich ihnen nicht hin.

THEMA DER

10. UND 11. DOPPELSTUNDE: PHILOSOPHISCHE BEITRÄGE

Zielsetzung:

Die SchülerInnen lernen verschiedene philosophische Ansätze aus verschiedenen Epochen kennen, indem sie mit ausgewählten Zitaten zum Thema bekanntgemacht werden.

Die einzelnen Zitate werden gelesen und paraphrasiert, die Aussagen sollen auf der Grundlage bisher erarbeiteter Gedankengänge erörtert werden.

Medium/Inhaltsanalyse:

Die ausgewählten neun Zitate repräsentieren weder die gesamte philosophische Richtung, sofern die Denker einer bestimmten angehören, noch die ganze Philosophie. Vielmehr weisen die Äußerungen auf die Tendenz der Position hin, die der Philosoph zum Tod einnimmt.

Vom niederländischen Philosophen *Baruch/Benedictus de Spinoza* (1632-1677), für den die „geistige Liebe zu Gott“ in der Erkenntnis von der Notwendigkeit aller Geschehnisse besteht, stammt folgendes Zitat:

- „Der freie Mensch, das heißt der Mensch, der allein nach der Leitung der Vernunft lebt, wird (...) nicht von der Furcht vor dem Tode geleitet, sondern er begehrt (...) zu handeln, zu leben und sein Sein zu erhalten auf der Grundlage des Suchens nach dem eigenen Nutzen. Und somit denkt er an nichts weniger als an den Tod, vielmehr ist seine Weisheit ein Nachsinnen über das Leben.“ (Ethik, IV. Teil, Beweis des 67. Lehrsatzes)

Für *Friedrich Nietzsche* (1844-1900) hat der Mensch angesichts der Todesgrenze die Möglichkeit intensiver Lebensfreude. Der deutsche Philosoph, der den Nihilisten als einen „Menschen, welcher von der Welt,

wie sie ist, urteilt, sie sollte nicht sein; und von der Welt, wie sie sein sollte, urteilt, sie existiert nicht“ definiert, spricht sich gegen die Lehren der Entsagung aus:

- „Durch die sichere Aussicht auf den Tod könnte jedem Leben ein köstlicher, wohlriechender Tropfen von Leichtsinn beigemischt sein – und nun habt ihr wunderlichen Apotheker-Seelen aus ihm einen übel-schmeckenden Gift-Tropfen gemacht, durch den das ganze Leben widerlich wird!“ (Menschliches, Allzumenschliches II, 2. Abteilung, 322)

Als eine Haltung zwischen Vergessen und Verschleiern des Todes und Versäumen des Lebens beim unentwegten Denken an den Tod formuliert *Karl Jaspers* (1883-1969), der deutsche Existenzphilosoph, für den die Grunderfahrung der Existenz im Scheitern in Grenzsituationen (Leiden, Schuld, Kampf, Tod) liegt, in „Kleine Schule des philosophischen Denkens“, Kapitel XII. Tod, S. 158/159 folgende erste von vier Thesen:

- „Der Tod wird verschleiert, man will ihn vergessen. Oder umgekehrt: man denkt ständig an den Tod, das Leben versäumend. – Von beiden Unwahrhaftigkeiten befreit die Haltung: Was ich tue und erfahre, steht unter dem Maßstab: hält es stand vor dem Tode?“

Im Werk „Sein und Zeit“ (1927) ist für den Existenzialisten *Martin Heidegger* (1889-1976) der Tod das zentrale Thema. Der Mensch wird durch den Tod, einen unänderlichen Zwang, dazu gebracht, er selbst zu sein. Das „man“ in der Sprache ist, nach Heidegger, ein verdeckendes Ausweichen vor dem Tode.

- 2. Abschnitt, 1. Kapitel, § 52, S.257/8: „Der Tod ist eine unleugbare ‚Erfahrungstatsache‘. (...) Man weiß um den gewissen Tod und ‚ist‘ doch seiner nicht eigentlich gewiß.“ § 53, S.260: „*Eigentliches* Sein zum Tode kann vor der eigenen Möglichkeit *nicht ausweichen* und in Flucht sie *verdecken* und für die Verständigkeit des Man *umdeuten*.“ S. 266: „Das Sein zum Tode ist wesentlich Angst.“

Nach dem Franzosen *Jean-Paul Sartre* (1905-1980), der den „Existenzialismus“ in den vierziger Jahren prägte und für den

nicht Angst, sondern der Ekel eine existentielle Grunderfahrung darstellt, ist der Mensch zur Freiheit verurteilt, muß sich den Sinn seiner Existenz selbst setzen, ohne sich auf Werte und Ziele der Umwelt verlassen zu können. Vom Menschen ist Engagement gefragt, und er ist für sein Tun voll verantwortlich, weil alle Weltordnung seiner Freiheit entstammt. Sartre sagt in „Das Sein und das Nichts“ über das Verhältnis zwischen den Toten und Lebenden:

- 4. Teil: 1. Kapitel: II., E, S. 684: „Tot sein heißt, den Lebenden eine Beute sein.“ S.687: „Tod ist, ebenso wie die Geburt, ein reines Faktum;“ S.689: „er ist Grenzsituation, (...) er ist unvermeidliche Notwendigkeit ...“ S.689/90: „Wir können also den Tod weder gedanklich fassen, noch erwarten, ... aber auch unsere Entwürfe sind als Entwürfe unabhängig von ihm...“

Noch radikaler faßt der Marxismus den Tod auf. Nach dem Tod ist alles aus, andere Vorstellungen sind Egoismus und/oder Trost. Aber es ergibt sich ein positiver Sinn für das Leben, da wir nach dem Tod nichts nachholen können. Die Einzelnen gehen durch ihren Tod in der Gesellschaft auf.

Der Marxist *Ernst Bloch* (1885-1977) drückt es mit folgenden Worten aus:

- „Der kommunistische Held dagegen unter dem Zaren, unter Hitler und noch darüber hinaus, opfert sich ohne Hoffnung und Auferstehung. Sein Karfreitag ist durch keinen Ostersonntag gemildert, gar aufgehoben, an dem er persönlich wieder zum Leben erweckt wird.“ („Das Prinzip Hoffnung“, Band II, S. 1378)

Das ausführlichste Zitat stammt vom amerikanischen Sozialphilosophen deutscher Abstammung *Herbert Marcuse* (1898-1979), der das Institut für Sozialforschung geleitet und neben Adorno, Horkheimer und Habermas zur „Frankfurter Schule“ gezählt wird, und ist vom atheistischen (eng mit dem Marxismus verknüpft) Standpunkt zu erschließen, der die Existenz eines absoluten oder persönlichen, eines „transzendenten“, d. h. eines von der Welt, die den menschlichen Erfahrungen zugänglich ist, verschiedenen Wesens, negiert:

- „Tod und Auferstehung des Gott-Helden, einst Symbol der periodischen Erneuerung des natürlichen Lebens und eines vernünftigen Opfers, lenken (...) alle Hoffnung auf ein übernatürliches Leben im Jenseits (...) Ohne ein beträchtliches Maß an Unfreiheit funktioniert die bestehende Kultur nicht, und der Tod, die letzte Ursache aller Angst, nährt die Unfreiheit. Solange der Mensch sich den Tod nicht wirklich 'zu eigen' gemacht hat, d. h. solange er ihn nicht seiner Autonomie unterstellt hat, solange ist er auch nicht frei. Die Verwirklichung solcher Autonomie ist erst denkbar, wenn der Tod nicht mehr als Erlösung vom Leben erscheint.“ (Übertragen von Hans Ebeling nach: H. Marcuse: *The Ideology of Death*, in: H. Feifel (Ed.): *The Meaning of Death*. 2. Auflage. 1965. New York. S. 66-76.)

Die zwei noch aufzuzählenden Zitierten sind *Leszek Kolakowski* (1927, polnischer Philosoph) und *Franz-Josef Nocke* (Theologe aus Duisburg), an deren Bekanntheitsgrad zu erkennen ist, daß wir über die Personen und ihren Lebenshintergrund nicht unbedingt viel wissen müssen, um doch einzelne Aussagen über den Tod (auch außerhalb des Kontextes stehend) besprechen, weiterentwickeln, am eigenen Verständnis prüfen und begründet (auch nur teilweise) verwerfen oder annehmen zu können.

Im Abschnitt „Über die Rationalisierung des Todes“ auf Seite 212 schreibt Kolakowski:

- „Jedoch ist die Furcht vor dem physischen Tod keine Furcht vor dem Verlust der Zukunft. Sie ist die Furcht des einzelnen, das Bewußtsein seiner selbst zu verlieren. Dieses Bewußtsein aber ist ... identisch mit der Summe der Erinnerungen an alle bisherigen Erlebnisse. Das Gedächtnis ist die bewußt gewordene Vergangenheit. Daher ist die Furcht vor dem Tode die Furcht vor dem Verlust der Vergangenheit;“

Ein Wiedererstehen tröstet nicht, wenn das ganze bisherige Leben vergessen wird. Auch macht Kolakowski eine interessante Umkehrung: nicht das Gefühl des Lebenssinns wird ge(z)stört durch die drohende Nichtexistenz, sondern die abstrakte Angst vor dem Tod ist

das *Ergebnis* des Gefühls der Lebenssinnlosigkeit.

Und Nocke zeigt (auf S. 11, siehe Literatur) ein Mittel gegen Angst und das Gefühl der Sinnlosigkeit:

- „Die Erfahrung des Sterbens wird nicht erst am Ende des Lebens, in Grenzerfahrungen, an den Rändern menschlicher Existenz gemacht, sondern gerade im intensiven, zentralen Lebensvollzug, nämlich in der Liebe. In der Bejahung der Liebe wird das Sterben in das Leben integriert. Deshalb könnte die Erfahrung der Sterblichkeit zur Erinnerung an die Bestimmung der Menschen zur Liebe werden.“

In unserer modernen Welt wird allerdings immer mehr eine Verhaltensunsicherheit beim Umgang mit Sterbenden, eine Tabuisierung des Themas Tod manifest; unter vielem anderen auch deshalb, weil der Familienkreis verengt ist, ein relativ hohes durchschnittliches Lebensalter erreicht wird und ehemalige Aufgaben der Familie auf „Spezialinstitutionen“ (Krankenhaus, Altersheim, Bestattungsinstitut) verlagert sind.

(Nach Aurel v. Jüchen, S.13) Tabu ist ein polynesisches Wort und bezeichnet das, was zu verehren oder bei Strafe zu vermeiden ist. Es kann alles (Person, Tier, Gegenstand, Ort etc.) sein, von dem die heilende oder lebensgefährdende Kraft, die ansteckend, übertragbar ist, ausgeht. Der Ursprung des Tabus ist die Angst vor bestimmten Lebenserscheinungen, und beim modernen Menschen hat sich diese Angst gesteigert. Der „Abgrund“ Tod wird ausgeblendet, „damit das, was er 'Leben' nennt, das Geldverdienen, Kaufen und Verkaufen, Machtgewinnen, Verwalten, Konkurrieren, alles so weitergehen kann, als ob es diesen Abgrund nicht gäbe.“

Methodische Überlegungen:

Die Informationen zu den Personen und philosophischen Richtungen werden durch LehrerInnenvortrag vermittelt.

Die Zitate und ihre Urheber sind auf zwei Arbeitsblättern (,obwohl es sich nicht anbietet, sie einander zuzuordnen zu lassen, weil dabei der Blick für das Wesentliche nicht gefunden wird,) voneinander getrennt, um die Zitate an sich zu behandeln,

ohne die „Vorbereitung“, das Bewußtsein, daß ein großer Philosoph dahintersteht.

Die Zitate werden gelesen, dabei werden Begriffe geklärt. Nach dem Durchgehen der Zitate in PartnerInnenarbeit sollen die SchülerInnen ihr Lieblingszitat auswählen und die Auswahl im Rückgriff auf vorangegangene Stunden begründen. Besonders lebhaft kann die Diskussion bei abweichenden und entgegengesetzten Meinungen zum gleichen Zitat bei übereinstimmender Auslegung werden.

Abschließend werden die Zitate den Autoren zugeordnet.

Literatur:

Benedict de Spinoza: Die Ethik. 5. Auflage. 1963. Hamburg.

Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Ohne Auflage. 1964. Stuttgart.

Karl Jaspers: Kleine Schule des philosophischen Denkens. 1965. München.

Martin Heidegger: Sein und Zeit. 10., unveränderte Auflage. 1963. Tübingen.

Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. 4. Auflage. 1970. Hamburg.

Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Band II. 1959. Frankfurt am Main.

Hans Ebeling (Hrsg.): Der Tod in der Moderne. 1984. Frankfurt am Main. o. Aufl.

Leszek Kolakowski: Der Mensch ohne Alternative. Von der Möglichkeit und Unmöglichkeit, Marxist zu sein. 1984. München.

Franz-Josef Nocke: Erfahrung der Sterblichkeit als Erinnerung an die Liebe. Eine theologische Perspektive. In: W. Bürstle/L. Siep (Hrsg.). Sterblichkeitserfahrung und Ethikbegründung. Ein Kolloquium für Werner Marx. 1988. Essen.

Aurel von Jüchen: Das Tabu des Todes und der Sinn des Sterbens. Ohne Auflage. 1984. Stuttgart.

ZITATE

„Der freie Mensch, das heißt der Mensch, der allein nach der Leitung der Vernunft lebt, wird (...) nicht von der Furcht vor dem Tode geleitet, sondern er begehrt (...) zu handeln, zu leben und sein Sein zu erhalten auf der Grundlage des Suchens nach dem eigenen Nutzen. Und somit denkt er an nichts weniger als an den Tod, vielmehr ist seine Weisheit ein Nachsinnen über das Leben.“

„Durch die sichere Aussicht auf den Tod könnte jedem Leben ein köstlicher, wohlriechender Tropfen von Leichtsinn beigemischt sein – und nun habt ihr wunderlichen Apotheker-Seelen aus ihm einen übel-schmeckenden Gift-Tropfen gemacht, durch den das ganze Leben widerlich wird!“

„Der Tod wird verschleiert, man will ihn vergessen. Oder umgekehrt: man denkt ständig an den Tod, das Leben versäumd. – Von beiden Unwahrhaftigkeiten befreit die Haltung: Was ich tue und erfahre, steht unter dem Maßstab: hält es stand vor dem Tode?“

„Der Tod ist eine unleugbare 'Erfahrungstatsache'. (...) Man weiß um den gewissen Tod und 'ist' doch seiner nicht eigentlich gewiß.“ „*Eigentliches* Sein zum Tode kann vor der eigensten Möglichkeit *nicht ausweichen* und in Flucht sie *verdecken* und für die Verständigkeit des Man *umdeuten*.“ „Das Sein zum Tode ist wesenhaft Angst.“

„Tob sein heißt, den Lebenden eine Beute sein.“ „Tod ist, ebenso wie die Geburt, ein reines Faktum;“ „er ist Grenzsituation, (...) er ist unvermeidliche Notwendigkeit ...“ „Wir können also den Tod weder gedanklich fassen, noch erwarten, ... aber auch unsere Entwürfe sind als Entwürfe unabhängig von ihm...“

„Der kommunistische Held dagegen unter dem Zaren, unter Hitler und noch darüber hinaus, opfert sich ohne Hoffnung und Auferstehung. Sein Karfreitag ist durch keinen Ostersonntag gemildert, gar aufgehoben, an dem er persönlich wieder zum Leben erweckt wird.“

„Tod und Auferstehung des Gott-Helden, einst Symbol der periodischen Erneuerung des natürlichen Lebens und eines vernünftigen Opfers, lenken (...) alle Hoffnung auf ein übernatürliches Leben im Jenseits (...) Ohne ein beträchtliches Maß an Unfreiheit funktioniert die bestehende Kultur nicht, und der Tod, die letzte Ursache aller Angst, nährt die Unfreiheit. Solange der Mensch sich den Tod nicht wirklich 'zu eigen' gemacht hat, d. h. solange er ihn nicht seiner Autonomie unterstellt hat, solange ist er auch nicht frei. Die Verwirklichung solcher Autonomie ist erst denkbar, wenn der Tod nicht mehr als Erlösung vom Leben erscheint.“

„Jedoch ist die Furcht vor dem physischen Tod keine Furcht vor dem Verlust der Zukunft. Sie ist die Furcht des einzelnen, das Bewußtsein seiner selbst zu verlieren. Dieses Bewußtsein aber ist ... identisch mit der Summe der Erinnerungen an alle bisherigen Erlebnisse. Das Gedächtnis ist die bewußt gewordene Vergangenheit. Daher ist die Furcht vor dem Tode die Furcht vor dem Verlust der Vergangenheit;“

„Die Erfahrung des Sterbens wird nicht erst am Ende des Lebens, in Grenzerfahrungen, an den Rändern menschlicher Existenz gemacht, sondern gerade im intensiven, zentralen Lebensvollzug, nämlich in der Liebe. In der Bejahung der Liebe wird das Sterben in das Leben integriert. Deshalb könnte die Erfahrung der Sterblichkeit zur Erinnerung an die Bestimmung der Menschen zur Liebe werden.“

PHILOSOPHEN

Nietzsche	Nocke
Satre	Spinoza
Bloch	Jaspers
Kolakowski	Heidegger
Marcuse	

**THEMA DER 12. DOPPELSTUNDE:
LIEBE-TOD-EWIGES LEBEN**

Zielsetzung:

Die SchülerInnen lernen einen theologischen Text kennen, der ihre eigenen Fragen nach individueller Eschatologie vor dem Hintergrund der christlichen Tradition reflektiert.

Der Kurs vergleicht die in Thesen vorgebrachten Standpunkte mit bisher erörterten Positionen mit dem Ziel der Unterscheidung zwischen Individual- und Universaleschatologie.

Medium/Inhaltsanalyse

Grundlage der Doppelstunde ist ein Aufsatz Jürgen Moltmanns aus dem Jahre 1984, den er 20 Jahre nach seiner „Theologie der Hoffnung“ geschrieben hat, um noch einmal auf die Beziehung zwischen individueller Jenseitshoffnung und der Hoffnung auf eine bessere Welt deutlicher einzugehen:

Die zentralen Aussagen des Textes befassen sich mit folgenden Fragen und Überlegungen:

1. In der traditionellen theologischen Diskussion ist Eschatologie immer auf Individualeschatologie beschränkt worden. Was wird aus mir im Tod und im Gericht Gottes? Gibt es ein Leben nach dem Tod?
2. Die reine Privathoffnung auf ein ewiges Leben im Jenseits macht die Menschen gefühllos und lieblos gegenüber dem Elend der Menschheit und der Natur. Der Mut zum Leben (Humanisierung und Sozialisierung des Menschen) ist ebenso nötig wie der Trost im Sterben (Seelenheil, Rettung aus der bösen Welt).
3. Die Kontroverse zwischen pietistischer und säkularistischer Alternative als unfruchtbare und lähmende Konfrontation zwischen der persönlichen und der globalen Hoffnung muß überwunden werden.
4. Nicht der Mensch, sondern Gott soll im Zentrum der Hoffnung stehen. Gott ist nicht dazu da, menschliches Glücksverlangen zu erfüllen.
5. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug

werden (Ps. 90). Je intensiver aber eine/r das Leben liebt, desto schmerzlicher erfährt sie/er den Tod.

6. Zwei Hoffnungsbilder gegen den Tod prägen unsere Vorstellungen: Unsterbliche Seele / Auferstehung der Toten (Tod = Trennung von Gott).
7. Die Seele ist unsterblich, weil sie nie gelebt hat. Auferstehung spricht aber von Hoffnung für das gelebte Leben. Sterben ist letzte Hingabe an das Leben.
8. Wie sieht die bleibende Gemeinschaft mit den Toten aus? Wo sind die Toten? Reformatorische Kritik an der Vorstellung vom Purgatorium als Zwischenzustand mündet in Luthers Bild vom Seelenschlaf.
9. Zeitpunkt der Auferstehung? Die Zeit Gottes ist die Zeit der ewigen Gegenwart, dort existieren die Toten.
10. Die Universaleschatologie wird nicht auf die Individualeschatologie reduziert, sie umfaßt diese. Zeit Gottes = Gegenwart der Ewigkeit
11. Im Zentrum der christlichen Eschatologie steht weder das Ich noch die Welt, sondern Gott, der uns in Christus seine Zukunft geöffnet hat. Was bedeutet es, wenn wir sagen, die Toten sind bei Christus?
12. In der Gemeinschaft Christi mit den Toten und den Lebendigen gibt es eine bleibende und unzerstörbare Gemeinschaft der Liebe.

Die Thesen machen klar, daß Jürgen Moltmann sich in seinem Aufsatz zwar mit den entscheidenden Fragen auseinandersetzt, daß aber seine Antworten in wichtigen Bereichen undeutlich bleiben und er dann auf traditionelle Formeln zurückgreift, die der heutigen SchülerInnengeneration nur mit Vermittlungshilfe verständlich gemacht werden können.

Moltmann erklärt, daß sein Versuch, die lange Geschichte der Individualeschatologie durch den universalen Gesichtspunkt einer biblisch begründeten Hoffnung auf eine bessere Welt zu erweitern, zu falschen Alternativen geführt hat. Weder die Hoffnung der Einzelnen noch die Hoffnung der Menschheit soll gegeneinander ausgespielt werden, wenn nicht der einzelne Mensch und nicht die Welt im Mittelpunkt aller

Überlegungen stehen, sondern das Reich Gottes. Moltmann behauptet, es sei „sinnvoll, in der Eschatologie mit der persönlichen Hoffnung zu beginnen, dann zu der kosmischen Hoffnung überzugehen und mit der Verherrlichung Gottes um Gottes willen zu schließen“ (S. 839). Hier stellt sich nun die Frage, ob nicht gerade diese Reihenfolge dazu geführt hat, daß sich bis heute die Menschen viel lieber mit ihrer eigenen Perspektive auf ein Weiterleben nach dem Tode beschäftigen, statt im Horizont christlichen Glaubens die Dimensionen des göttlichen Reiches zu erahnen.

Vielleicht könnte die Einsicht in die Flüchtigkeit menschlicher Existenz, verbunden mit der Bereitschaft das eigene Leben zu lassen, helfen, den Blick auf Gott zu richten.

Der Versuch, den Tod als Grenze des Lebens zu transzendieren, zieht sich seit Platon durch die Geschichte der abendländischen Philosophie- und Theologiegeschichte. Moltmann bezeichnet die Vorstellung von der unsterblichen Seele und das biblische Bild von der Auferweckung der Toten als Hoffnungsbilder, wobei er auf den zentralen Unterschied verweist, der in der unterschiedlichen Betrachtungsweise des Todes liegt. Die Befreiung der Seele aus dem Leib hat nur wenig gemeinsam mit dem Tod, der die ganze Person von Gott trennt, eine Trennung, die erst durch die Auferweckung der Toten aufgehoben wird. Auch hier begnügt sich der Autor mit traditionellen Erklärungen, indem er auf 1. Kor 15, 55 und auf Jes 25, 7-8 verweist, und darüber hinaus gibt er kaum Verstehenshilfen, wenn er sagt: „Und wenn hinter jedes Menschen individuellem Tod die universale Auferweckung der Toten für die neue Schöpfung, in der der Tod nicht mehr sein wird, steht, dann ist jeder individuelle Tod keine Trennung der Seele vom Leib und auch keine Trennung vom lebendigen Gott, sondern der sichtbare Anfang der eschatologischen Transformation und der noch unsichtbaren Transfiguration der Welt.“ (S. 842)

Im Folgenden zeigt Moltmann auf, daß die Vorstellung der unsterblichen Seele keine Lehre von einem Leben nach dem Tode enthält, weil die Seele nicht wirklich lebt, weil sie keine eindeutige Verbindung mit

dem Körper eingeht, sie nie richtig zur Welt kommt und nur aus ihrem Ungeborensein die Unsterblichkeit bewahren kann.

Jede Vermischung mit dem Leben jedoch führt zum Tod, und dem biblischen Bild des Samenkorns entsprechend, wird das Sterben des ganzen Menschen zur letzten Hingabe an das Leben. Fast könnte man meinen, eine klare Aussage vor sich zu haben, die den Einfluß des griechischen Gedankengutes in seiner prägenden Kraft erkennt und diese nun analytisch genau von dem Anspruch trennt, der darin besteht, daß Menschen lernen, ihr Leben zu lassen, in der Gewißheit, daß Gott der Herr und der Schöpfer ist. Ohne Hintertür, wie sie die unsterbliche Seele gerade in ihrer modernen säkularen Gestalt, aber auch in ihrem vielfältig religiös verwickeltem Erscheinungsbild bietet. Wenn Moltmann schreibt „Wer sein Leben in diesem Sinne verliert, der wird es in Ewigkeit finden, denn Gott weckt die Toten auf in das ewige Leben seines Reiches. Das ist das Leben nach dem Tod.“, öffnet er durch die mythologische Sprache der egoistischen Sehnsucht nach jenseitigen Perspektiven wieder die Türen.

In einem weiteren Abschnitt wird die Frage nach dem Aufenthalt der Toten und nach einer bleibenden Gemeinschaft mit ihnen gestellt, indem der Gedanke des Purgatoriums in seiner historischen Entwicklung nachvollzogen wird. Die zentralen reformatorischen Kritikpunkte liegen im fehlenden Schriftbezug, der Totenkult der frühen Christen trägt die Züge antiker Ahnenreligionen, die Selbsterlösungstendenzen schränken das göttliche Heilshandeln ein.

Luther lehnt die Übertragung menschlicher Zeitvorstellung auf die Zeit nach dem Tod ab, für ihn ist Zeit Gottes die Zeit der ewigen Gegenwart. Die logische Konsequenz aus dieser Überlegung ist die Vorstellung, daß jeder individuelle Tod in die Auferstehung mündet. „Gibt es bei Gott nicht die irdische Zeit der Menschen, dann begegnen alle Menschen, zu welcher irdischen Zeit sie auch immer gestorben sind, Gott zur gleichen Zeit, nämlich in der Zeit Gottes, der Gegenwart der Ewigkeit.“ (S. 849) Moltmann weist an dieser Stelle zu Recht wieder darauf hin, daß zwischen

dem individuellen Tod und der erhofften Erlösung der Welt eine Differenz bleibt, die nur durch den Glauben an Christus überbrückt werden kann.

Die Gemeinschaft der Toten mit Christus wird beschrieben als Zeit der „annehmenden, der verklärenden und der zurechtbringenden Liebe“ (S.852). Hier stellt sich natürlich wieder die Frage nach einer Aussage, die auch SchülerInnen verständlich gemacht werden kann, denen die christliche Sprache nichts mehr sagt. Aber gerade, wenn die Übersetzung in besonderer Weise nötig erscheint, greift Moltmann auf alte Bilder zurück, die seine vorherigen Bemühungen um Verständigung wieder zunichte machen „...wir werden einander sehen, wie wir dann in der Gegenwart Gottes sein werden“ (S.853). Dieser Satz begünstigt Vorstellungen von individueller Weiterexistenz nach dem Tod und verweigert die Einsicht in die von Gott gesetzte Grenze für das geschaffene Leben. Gott in den Mittelpunkt des Glaubens zu stellen, heißt jedoch, auf jede jenseitige Spekulation zu verzichten und gerade als Ausdruck von Vertrauen und Hoffnung auf Gott am eigenen Leben nicht festhalten.

Wenn die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten bei Christus liegt, dann besteht die Auferstehungshoffnung der Menschen in der Gegenwart und in der Zukunft des auferstandenen Christus. In seinem Leben leben die Toten, auch wenn sie ihr Leben in die Hand des Schöpfers zurückgegeben haben.

Methodische Überlegungen:

Der Text wird in Thesen, die jeweils auch erläutert werden, durch den/die LehrerIn dem Kurs vorgetragen. Gegebenenfalls können die Thesen den SchülerInnen zusätzlich in schriftlicher Form vorgelegt werden, damit sie für Ihre Anmerkungen eine Gedächtnisstütze zur Verfügung haben. Die Podiumsdiskussion wird von drei SchülerInnen durchgeführt, die den Text bereits zuhause durcharbeiten konnten und persönliche Statements vorbereitet haben.

Leitend für die Podiumsdiskussion und auch für die anschließende Aussprache im Plenum ist die Frage:

Wie kann ich als modern denkender und glaubender Mensch eine Antwort finden,

die in der Tradition der immer wieder nach Tod und Ewigem Leben fragenden Menschheit steht, die aber auch in der heutigen Zeit dialogfähig ist?

Literatur:

Jürgen Moltmann, *Liebe - Tod - Ewiges Leben*, Entwurf einer personalen Eschatologie in: H. Becker, B. Einig, P.-O. Ullrich (Hrsg.): *Im Angesicht des Todes, Ein interdisziplinäres Kompendium*, St. Ottilien, 1987

THEMA DER 13. DOPPELSTUNDE: AUSWERTUNG DES FRAGE- BOGENS UND FEEDBACK

Zielsetzung:

Den SchülerInnen steht eine anonymisierte Auswertung des Fragebogens zur Verfügung, sie erhalten dadurch die Gelegenheit zu überprüfen, ob sich ihre Einstellung durch den Unterricht verändert hat.

In der Feedbackrunde soll jede/r Einzelne den Unterricht in seiner Wirkung rückblickend beurteilen und entscheiden, ob die eingangs genannten Ziele erreicht sind, besonders ob sich die Dialogfähigkeit verbessert hat.

Medium/Inhaltsanalyse:

Die Auswertung des Fragebogens erfolgt über eine zusammenfassende Synopse, die den SchülerInnen erläutert wird.

Die Äußerungen der elf Befragten sind fünf Themenbereichen zugeordnet. Die Antworten auf die Fragen nach Leben und Tod, nach allgemeinen und eigenen Erfahrungen mit Tod (1, 2, 9, 16) sind in dem ersten Feld unter *Assoziationen von Leben und Tod* zusammengefaßt, die Antworten auf die Fragen nach der Auferstehung, dem Leben nach dem Tod und den Jenseitsvorstellungen (7, 10, 14, 15) finden sich im zweiten Feld unter *Bedeutung von Auferstehung*. Die Fragen nach Gericht und Rechenschaft am Ende des Lebens (6, 12) stehen unter *Gerichtsvorstellungen*. Als *Praktischer Umgang mit dem Tod* werden Antworten benannt, die Auskunft geben über das Verhalten Trauernden und besonders Kindern gegenüber (3, 11, 19). Die Fragen nach dem gesellschaftlichen Umgang mit dem Tod (4, 5, 13, 17) sind im fünften Feld unter *Rolle des Todes in der Gesellschaft* aufgeführt.

Die zusammengefaßten Antworten der einzelnen SchülerInnen sind von 1 bis 11 durchnummeriert, so daß quer gelesen die Position einer Person deutlich wird.

Assoziationen von Tod und Leben	Bedeutung von Auferstehung	Gerichtsvorstellungen	Praktischer Umgang mit dem Tod	Rolle des Todes in der Gesellschaft
<p>1. Angst vor der Unausweichlichkeit des Vergehens / Verdrängung durch Glück im Leben</p>	<p>Glaube an Leben nach dem Tod, nicht an Auferstehung Jesu, lehne Jenseitsvorstellungen ab</p>	<p>Glaube nicht an göttliches Gericht, Fehler muß ich selbst wieder gutmachen</p>	<p>Alles muß sterben, wie Blumen verwelken, Tote trotzdem lieb behalten, Trost durch Zuhören</p>	<p>Sterbende werden isoliert, Sterben ist natürlich und sollte dazugehören</p>
<p>2. Sterben ist Weggehen und Auf-erstehen / Organisches Leben – Wiedergeburt?</p>	<p>Neues Dasein, neue Gestalt, gleiche Ansichten / Glaube an Leben nach dem Tod, Ort? Himmel?</p>	<p>Gewissen erleichtern. Geschehen ist nicht mehr rückgängig zu machen</p>	<p>Tote sind im Himmel, wo sie die Welt überblicken können, das Leben geht weiter</p>	<p>Jeder sollte mehr für andere empfinden</p>
<p>3. Der Tod ist das Ende des Lebens, Angst vor qualvollem Tod / Das Leben soll aktiv sein</p>	<p>Glaube nicht an Auferstehung, man ist nur tot</p>	<p>Leben läuft am Ende in Gedanken ab</p>	<p>Jeder muß sterben, Tote sind in einer schöneren Welt, Trost durch Zuhören</p>	<p>Tod ist normal, deshalb sollte eine frühe Beschäftigung damit eine Verdrängung aufheben</p>
<p>4. Tod ist das Gegenteil von Leben, verbunden mit Angst und Tabu/ Leben ist Natur, Blut und Lebendigkeit</p>	<p>Auferstehung ist nichts Metaphysisches, Jesus lebt unter seinen Jüngern, seine Ideen leben</p>	<p>Ein Gericht über Gut und Böse am Ende des Lebens kann ich mir nicht vorstellen</p>	<p>Der Tote schläft, er ist ganz weit weg, Verständnis und Kontakt geben Trost</p>	<p>Der Tod sollte nicht verschwiegen werden</p>
<p>5. Im Tod geht man von der Erde ins Reich Gottes, man folgt Jesus nach, ohne Angst / Leben ist die Vorbereitung auf das Ewige Leben</p>	<p>Glaube an die Auferstehung Jesu, das Reich Gottes ist schön, Gottes Nähe</p>	<p>An Gottes Gericht kommt keiner vorbei, er entscheidet, wer in den Himmel oder in die Hölle kommt, jeder sollte Gott sofort um Sündenvergebung bitten</p>	<p>Jeder muß sterben, Kinder lassen sich leicht ablenken und vergessen schnell, Trost durch beten</p>	<p>Menschen sollten keine Angst vor dem Tod haben</p>

Assoziationen von Tod und Leben	Bedeutung von Auferstehung	Gerichtsvorstellungen	Praktischer Umgang mit dem Tod	Rolle des Todes in der Gesellschaft
<p>6. Nach dem Tod kommt ein Hinüber-treten in eine andere Welt / Leben bedeutet Lieben, Hassen, Auseinandersetzung, Genuß, die Welt sehen</p>	<p>Wiedererwachen in gleicher Umgebung, Persönlichkeit kann nicht weg sein</p>	<p>Gericht Gottes, Abwiegen der Seelen, Wiedergeburt in einer niederen Kaste</p>	<p>Krankheit führt zum Tod, Platz für neue Menschenkinder</p>	<p>Der Umgang mit dem Tod sollte angstfrei sein, ohne Verdrängung</p>
<p>7. Etwas kommt nach dem Tod, keine Angst / Leben heißt erleben, Kinder, Pflanzen</p>	<p>Glaube an Leben nach dem Tod, weil nicht alles zu Ende sein kann, Seelenwanderung, Wiedergeburt</p>	<p>Kein Gericht, denn mit dem Tod ist alles verziehen, schlechte Taten werden im Leben genug bestraft</p>	<p>Tote leben ein anderes Leben, sind immer bei uns und beschützen uns, Leben geht weiter</p>	<p>Menschen sind abgestumpft, außer ein Nahestehender stirbt</p>
<p>8. Tod ist nicht endgültig, es gibt ein Leben danach, keine Angst / Hoffnung auf ein langes Leben</p>	<p>Glaube an Leben nach dem Tod, Jesus zeigt den Weg</p>	<p>Jeder wird von Gott für seine Taten beurteilt, konkret keine Vorstellung</p>	<p>Tote ist im Himmel bei Gott, wo es gut ist, Tote wird durch Liebe und Gedanken am Leben erhalten, die Seele lebt weiter</p>	<p>Tod ist etwas Persönliches</p>
<p>9. Tod ist Verlust und Verfall von Organischem / Leben ist Natur, Bewegung, Liebe</p>	<p>Glaube nicht an Auferstehung verwesten Menschen, Wiedergeburt?</p>	<p>Gericht ist Anklage und Verteidigung, der Mensch ist vor sich selbst verantwortlich</p>	<p>Erinnerung an glückliche Stunden</p>	<p>Fremder Tod betrifft uns nicht, jeder sollte mehr für andere empfinden</p>
<p>10. Trauer, Erlösung von Leid / Leben ist Geburt, Natur und manchmal Härte</p>	<p>Wiedergeburt, Licht, Wärme, Güte nimmt Seelen auf</p>	<p>Leben läuft vor dem Sterbenden noch einmal ab = Rechenschaft</p>	<p>Jeder muß sterben, Schlaf, Reise, Tote passen auf uns auf</p>	<p>Gleichgültigkeit herrscht vor, intensivere Auseinandersetzung nötig</p>

Assoziationen von Tod und Leben	Bedeutung von Auferstehung	Gerichtsvorstellungen	Praktischer Umgang mit dem Tod	Rolle des Todes in der Gesellschaft
11. Der Tod ist das Ende des Ichs, Angst nicht mehr mitreden zu können und als Außenstehender anwesend zu sein, Angst vor dem Sterben / Leben ist Freiheit und Natur	Schlaf ohne Aufwachen, keine lebendige Seele, Jesus als Vorbild, glaube nicht an den Messias und an Auferstehung	Glaube nicht an ein Gericht am Ende des Lebens	Sterben ist die Voraussetzung für neues Leben, keine Geschichten über Schlaf und bessere Welt, Trost durch Anwesenheit	Tod wird aus Angst tabuisiert, Angst muß abgebaut werden

Die Auswertung erfolgt vor allem unter dem Gesichtspunkt der Auferstehungsvorstellungen und dem konkreten Umgang damit bezogen auf die Glaubensfrage und auf das Verhalten Kindern gegenüber. Die beabsichtigte Antwort auf eine Kinderfrage gibt Aufschluß, in welchem Bereich unreflektierte Traditionen weitergegeben werden.

Bei der Analyse der Zusammenstellung fällt auf, daß bei den Assoziationen zu Tod und Leben in der ersten Spalte Angst und Trauer im Blick auf den Verlust des Lebens im Vordergrund stehen. Dreimal wird die Angst vor dem Tod verneint, einmal bezogen auf Wiedergeburt, zweimal bezogen auf Auferstehung und Reich Gottes.

Bei der Frage nach der Auferstehung (zweite Spalte) lassen sich drei Gruppen bilden:

1. Kein Glauben an Auferstehung oder an ein Leben nach dem Tod (3, 4, 11)!

In allen drei Fällen wird die Argumentation jedoch nicht durchgehalten, bei 3 heißt es in der vierten Spalte „Tote sind in einer schöneren Welt“, bei 4 schläft der Tote „ganz weit weg“, bei 11 wird in der ersten Spalte von der „Angst als Außenstehender anwesend zu sein“ gesprochen.

2. Glaube an ein Leben nach dem Tod (1, 2, 6, 7, 9, 10 und eingeschränkt vergl. oben 3, 4, 11)!

In dieser Gruppe liegt der Schwerpunkt bei Wiedergeburtsvorstellungen, die

von einigen (1, 3, 4, 11) ganz bewußt von christlicher Auferstehung abgegrenzt werden. Es werden in der vierten Spalte einige präzise Angaben gemacht, „Tote sind im Himmel, wo sie die Welt überblicken können“ (2), „Tote leben anderes Leben, sie sind immer bei uns und beschützen uns“ (7).

3. Glaube an die Auferstehung Jesu und der Menschen, die Jesus nachfolgten (5, 8)!

In beiden Fällen handelt es sich um eine zielstrebige Argumentation, die von Jesus ausgehend, von Himmel, Reich Gottes und Ewigem Leben spricht.

Bei der Betrachtung der dritten Spalte zeigt sich, daß sich nur drei der Befragten ein göttliches Gericht am Ende des Lebens vorstellen (5, 6, 8). Fünf SchülerInnen lehnen eine letzte Instanz, die über Gut und Böse entscheidet, ab (1, 4, 7, 9, 11). Einmal ist von Gewissen erleichtern die Rede (2), zwei SchülerInnen sprechen davon, daß das Leben vor den Sterbenden noch einmal abläuft.

Im praktischen Umgang mit dem Tod steht der Trost im Vordergrund (1, 3, 4, 5, 9), vom Himmel oder einem anderen Leben sprechen Kindern gegenüber vier SchülerInnen (2, 3, 7, 8). Bei jeweils zweien ist die Rede von Schlaf (4,10), von Schutz durch die Toten (7,10) und davon, daß die Toten für neues Leben Platz machen.

In der fünften Spalte wird die Gleichgültigkeit der Menschen beklagt, dem Tod

sollte ohne Angst begegnet werden. Für eine Auswertung nach den obengenannten Gesichtspunkten kann dieser Bereich zunächst unberücksichtigt bleiben.

Bei der Analyse der einzelnen Befragten fällt auf, daß die drei SchülerInnen, die ein Leben nach dem Tod und auch die Auferstehung ablehnen, in der Antwort dem Kind gegenüber von einer „schöneren Welt“ (3), „der Tote schläft, er ist ganz weit weg“ (4) sprechen oder in einem Fall von der „Angst als Außenstehender anwesend zu sein“ die Rede ist (11). Hier kann vermutet werden, daß der eigene intellektuelle Anspruch emotional nicht durchgehalten werden kann.

Auffällig ist, daß viele (sieben von elf Befragten) die Auferstehung ablehnen aber von Wiedergeburt und Seelenwanderung reden. In vier Fällen (1, 6, 9, 11) wird Kindern gegenüber ohne Bezug auf Wiedergeburt erklärend und tröstend reagiert, während in den anderen Fällen der Himmel (2), ein anderes Leben (7) und der Schlaf und die Reise (10) genannt werden.

Die beiden SchülerInnen, die sich in ihrer Argumentation auf die Auferstehung Jesu und das Reich Gottes beziehen, sprechen bezogen auf das fragende Kind von ablenken, vergessen, von Trost durch beten (5) und von „der Tote ist im Himmel bei Gott, seine Seele lebt weiter“ (8).

Zusammenfassend kann man sagen, daß viele ungeklärte Vorstellungen und Bilder nebeneinander bestehen. Die Beziehung zwischen Verstand und Gefühl ist diffus und unreflektiert, es läßt sich jedoch vermuten, daß die Vorstellungen, die an Kinder weitergegeben werden, eher vom Gefühl abhängig sind und nicht von Überlegungen des Verstandes. Außerdem läßt sich eine Tendenz feststellen, die christliche Auferstehung zugunsten der einfacheren Seelenwanderungsideen aufzugeben.

Methodische Überlegungen:

Die SchülerInnen erhalten die Synopse und benötigen zu Beginn einige Zeit zum Studium der Aufstellung. Anschließend werden Fragen beantwortet und Hinweise zur Auswertung gegeben. In der Beurteilung des Ergebnisses sollte der Kurs eigene Vorschläge einbringen. Die kritische Frage, ob der Unterricht einen Klärungsprozeß eingeleitet hat, der dialogfähig ist,

kann in einem offenen Unterrichtsgespräch beantwortet werden, dabei wird im besonderen noch einmal auf die Bedeutung der christlichen Auferstehungshoffnung im Unterschied zu Wiedergeburtsvorstellungen einzugehen sein.

AUSWERTUNG

Die Unterrichtseinheit hat gezeigt, daß ein großer Informationsbedarf bezogen auf Fragen nach Tod und Auferstehung besteht. In einem Leistungskurs und noch dazu in einer kleinen Lerngruppe kann von einer hohen Motivation ausgegangen werden. Die SchülerInnen fühlten sich durch die Informationsdichte im Unterricht verglichen mit sonstigen Schulerfahrungen stark gefordert, was aber eher positiv gesehen wurde. Die Bezeichnung der einzelnen Lerneinheiten als Doppelstunden bezieht sich auf den durchgeführten Kurs, in einer größeren Lerngruppe sollte mehr Zeit zur Verfügung stehen.

Der Unterricht hat nicht dazu geführt, daß alle Beteiligten nun genau über Auferstehung Bescheid wüßten, aber die SchülerInnen haben gelernt, daß sie mit ihren Fragen und mit ihren Erklärungsversuchen in einer langen Tradition stehen. Eine Tradition, die sich aus der Sehnsucht der Menschen nach Dauer nährt, und die immer wieder Lösungen hervorgebracht hat, die auf Gültigkeit untersucht werden müssen. Bei der Untersuchung der jüdisch-christlichen Tradition ist den SchülerInnen aufgefallen, daß diese sich entgegen vorgefaßter Meinungen nur schwer in ein dogmatisches Richtig oder Falsch fassen läßt. Die Vielfalt der biblischen Überlieferung und die umfangreiche Symbolik entlassen nicht aus der Notwendigkeit, eigene Antworten zu suchen. Klar geworden ist auch, daß es berechtigt ist, mit dem Verstand an Glaubensfragen heranzugehen. Das gilt in besonderen Maße für die Einschätzung esoterischer Elemente. Ein wichtiges Problem bleibt der notwendige Umgang mit Ängsten, von denen die Todesangst sicher die entscheidendste ist. Hier konnte der Unterricht höchstens einen vorsichtig suchenden Beitrag leisten, der in der Übung des gemeinsamen Gesprächs liegt, im Kennenlernen von Angstbewältigungswegen und im Suchen nach Vertrauensbildern, die auch heute noch

glaubhaft und wirksam sind. Daß das Wesen der christlichen Auferstehungshoffnung nicht in der unendlichen Fortsetzung individueller Glücksbestrebungen liegt, sondern aufgeht im Glauben an den Schöpfer, der auch die leidenden Menschen hält, ist in einer Zeit menschlicher Selbstüberschätzung nur schwer vermittelbar.

Literatur:

- SEELE Unsterblichkeit – Auferstehung. Zur griechischen und christlichen Anthropologie und Eschatologie. Heino Sonnemans; Freiburg i. Br.; 1984; o. Aufl.
- Theologischer Handkommentar. Ev. Verlagsanstalt Berlin; Christian Wolff; 1982; S. 147-216.
- Jenseits von Utopie und Resignation. Einführung in die christliche Eschatologie. Hans Schwapp; Wuppertal/ Zürich; 1990; o. Aufl.
- Neue Schöpfung. Ulrich Mell; Berlin/ New York; 1989; o. Aufl.
- Zur neutestamentlichen Überlieferung von der Auferstehung Jesu. Paul Hoffmann (Hrsg.); Freib./Basel/ Wien; 1986; o. Aufl.
- Die größere Hoffnung der Christen. Eschatologische Vorstellungen im Wandel. Albert Gerhards (Hrsg.); Werner Berg u. a.; Freib./Basel/Wien; 1990; o. Aufl.

Zu der Unterrichtseinheit

Tod, Jenseits, Auferstehung

ist ein Medienpaket zusammengestellt worden, das über die Religionspädagogischen Ämter auszuleihen ist.

Dieses Medienpaket enthält:

- * Dokumentarfilm „Abschied vom Leben“
- * Ausgewählte Dias zum alten Ägypten, jeweils mit kurzen Erläuterungen
- * Tonkassette mit dem Hörspiel „Platons Phaidon (Sokrates mit Kebes und Simmias)“